

**Zeitschrift:** Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen  
**Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz  
**Band:** 13 (1918)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Proletarische "Selbstversorger"  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-351623>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sozusagen auch zum Volk und, hätten wir nicht Krieg, dann wäre ein noch größerer Prozentatz als gerade gegenwärtig Ausländer, die auch nur Pflichten, aber keine Rechte haben in unserer Demokratie. Es wird eine der nächsten Aufgaben der kantonalen und eidgenössischen Parlamente sein, die Einbürgerungs- und Frauenfrage so zu lösen, daß von der „Wahlberechtigung“ nicht die eine Volkshälfte ausgeschlossen ist.

Wir sind ja nicht der Meinung, die Politik würde durch die aktive Teilnahme der Frauen am Staatsleben eine wesentlich andere. Männer und Frauen jeder Klasse teilen im großen und ganzen die Fehler, Tugenden und Vorurteile ihrer Klasse. Die Mehrzahl der sozialen, politischen und internationalen Fragen werden unzweifelhaft nicht je nach dem Geschlecht eine andere Lösung finden. Aber es gibt Fragen, verhältnismäßig wenige, aber von wesentlicher Bedeutung für das menschliche Leben, in denen das Geschlecht eine Rolle spielt, wo der Mann als Mann und die Frau als Frau je ihre Erfahrungen und Begriffe hat, die nicht gemeinsam sind; hier kann das eine Geschlecht das andere nicht entsprechend vertreten, weil die Frau, die Gebärende der Menschheit, an der Seite des Mannes, des Zeugenden, zu stehen hat, wenn es eine vollkommeneren menschliche Erkenntnis, ein Streben, das im Einklang mit dem Erkennen und den Instinkten der Menschen, geben soll.

Überall, wo die Frau nach Brot gehen muß, wo die Berufsarbeit Grundlage des Lebensunterhaltes ist, unterstehen Mütter, Frauen und Mädchen den gleichen Gesetzen wie die Männer. Gemeinsam mit ihren Arbeitsbrüdern können sie sich nur im Zusammenschluß, in der Organisation mit ihren Arbeitsbrüdern in Gewerkschaft, Genossenschaft und sozialdemokratischen Parteivereinen wehren, ihre berufliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage verbessern. Die Vertreter in den Parlamenten können nur insofern Erfolge erringen, als hinter ihnen das ge- und entschlossene Proletariat kampfbereit steht, das sich durch Siege nicht blenden, sondern nur zuversichtlicher machen läßt. A. R.

## Momentbilder anlässlich der Grippe.

Der junge Metzgerbursche H. L., 24 Jahre alt, kommt gesund und kräftig zum Metzgermeister K.; er wird gezwungen, sich in das verstaubte Bett seines Vorgängers zu legen, die Wäsche ist nicht gewechselt worden. Er wird angesteckt, stirbt; die alte Mutter verliert ihre einzige Stütze — der Metzgermeister nimmt sich einen andern Burschen, der Stadtarzt schweigt.

Die Heimarbeiterin M. ist schwer erkrankt, der Arzt verschreibt eine heilsame Medizin, der Apotheker verweigert Abgabe auf Kredit, die Medizin wird nicht gemacht — die Patientin stirbt. In diesem Falle hätten einige Pulver Rettung gebracht.

Bis vor wenigen Tagen eine kleine, glückliche Familie; die Seuche ergreift den Mann, ein fleißiger Arbeiter, hierauf das Kleine von 18 Monaten; die Frau pflegt beide mit großer Hingebung. Das Kind ist rettungslos verloren. Vormittags 11 Uhr muß sich die Mutter an einer schweren Lungenentzündung legen, um 2 Uhr ist sie eine Leiche — um 4 Uhr — das Kind. Der trostlose, schwer kranke Gatte und Vater liegt allein hilflos unbeweglich bei den Leichen seiner Teuren, abends 6 Uhr kommt der Bruder von der Arbeit und findet den Unglücklichen.

Eine große Industriestadt: der übermüde Arzt hat täglich zirka 60 Krankenbesuche zu machen von Ost nach West, von Süd nach Nord, treppauf und ab. In später Abendstunde ist das schwere Tagespensum noch nicht erledigt — er kann nicht mehr.

Der reich gewordene Schieber hat ein Auto zu seiner Verfügung, um einige dringende Geschäfte zu erledigen. Das junge, sehr gut und elegant gekleidete Pärchen fährt interessiert durch die ihm unbekannte Stadt.

Dem im bittenden Ton gehaltenen Aufruf der Stadtverwaltung, Autosbesitzer möchten ihre Wagen zur Verfügung stellen,

wurde nur in durchaus ungenügender Weise entsprochen. Da der Besitz heiliger ist wie ein Menschenleben, wird von einer Requisition Umgang genommen.

Ein düstere Zimmer in einem dumpfen Hause, die fieberfranke Mutter mit vier stark fiebernden Kindern liegen ohne Pflege in zwei Betten. Von Frost und Fieber geschüttelt erhebt sich die Mutter, um wenigstens etwas Milch abzufischen. Hilfe ist keine zur Hand, das zur Verfügung stehende Pflege- und Wartepersonal ist durchaus ungenügend — die Erfrischungsräume der Konditoreien, Cafés und Warenhäuser sind nach wie vor überfüllt.

Der Spital des Kantons B. ist viel zu klein, die Gemeinde B. besitzt kein eigenes Spital, die Patienten taum oder halb genesen, werden entlassen, Rückfälle treten ein. Zammervoll sehen sie aus, alle jene Gestalten, gebeugt, mit welken, eingefallenen Wangen, die keine Gelegenheit hatten und keine Möglichkeit, sich nur einigermaßen zu erholen. Die Spitäler sind überfüllt, Erholungsheime haben wir nicht, auch hier scheut man sich vor der Requisition. — Die Villa des v. D. steht leer, die nach neuesten Anforderungen eingerichtete Privatklinik des Professor S. steht leer, der Besitzer weilt im Auslande. Keine Requisition — der Besitz ist heiliger als ein Menschenleben. R. B.

## Proletarische „Selbstversorger“.

□ Glücklich, wer jetzt zu den Selbstversorgern gehört! Wenn man auch nur die Früchte seines gepachteten Familiengärtchens einheimst, man glaubt doch schon die andern Gabeächte jährr über die Achsel anheben zu dürfen: „Man“ hat doch seine eigenen Kartoffeln, seinen eigenen Kohl, die eigenen Rüben und ist taub für die Klagen all jener, die über Marktwucherpreise, über die Höchstpreise und die zu knappe Rationierung schimpfen. Gätten die sich auch zur rechten Zeit um ein Stückchen Land zur Bebauung gewehrt! Gätten diese „faulen Hunde“ neben der Fabrik- und Berufsarbeit am Morgen wie wir in aller Herrgottsfrihe und nach Feierabend bis in alle Nacht hinein sich gemüht, dann könnten sie auch einkellern und müßten nicht so teure Gemüse kaufen. Ihre Schuld.

Schadenstroh reiben sich die kleinen und größern Selbstversorger die Hände. Jetzt haben die den Lohn, die uns oft höhnten, wenn wir schnell von der Fabrik weg in den Garten oder aufs Land eilten: ob wir keine „Müschitti“ brauchten: „Mist ist die Seele des Landwirts.“ Ob wir draußen auf dem Land unter freiem Himmel nächtigten? Ob wir Zimmer und Betten verkaufen? Wenn wir keine Zeit hatten, Zeitungen zu lesen, Versammlungen zu besuchen, regnete und hagelte es Wortwürfe; aber jetzt, wer hat jetzt mehr? Wer war der Geseiterte?

Die, die so übereifrig an der Produktionsvermehrung arbeiteten und voll Genugtuung auf teuer erstandenen kleinen Fuhrwerken die Früchte ihres Fleißes heimführen, machen in ihrer Freude ein paar Rechenfehler. Wenn die Gefühle sehr stark sind, kommen Logik und Verstand zu kurz. Der Anblick der großen Kohl- und Wirsingköpfe, der schönen Kartoffeln und der goldgelben Rüben verwirrt sie. Darob vergessen sie, daß wir keine Rohkost essen und diese Feldfrüchte noch mancherlei Zutaten verlangen. Gas und elektrisches Kochen sind nur für jene Sorte Selbstversorger, die nach dem Bibelwort es so machen wie die Lilien: „sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht“ — und wie die Vögel: „sie sammeln nicht in die Scheunen und der himmlische Vater nährt sie doch“. Genügend Leseholz konnten nur die heimlichschleppen, die kein Pflanzland bebauen und neben der Berufsarbeit alle freie Zeit, oft auch ihre Freiheit, allen Verstand und Wagemut fürs Sammeln opferten. Wer Holz und Kohlen kaufen muß, dem zehrt's auch am gutgenährten Portemonnaie, daß es beinahe einen Schwächeanfall kriegt und elendiglich zusammenklappt; da helfen die dicksten Rohlköpfe und süßesten Rüben nicht: sie wollen und verlangen Wärme. Selbst die



bescheidensten Kartoffeln, auch wenn sie ihrer Uniform nicht beraubt werden, ohne Petrol, Gas, Kohle oder Holz werden sie nicht genießbar. Also jeder sich als Großgrundbesitzer fühlende Familiengärtner ist punkto Hausbrand, namentlich wenn auf einem Petrollkochherd gekocht werden muß, in gleicher Not und Bedrängnis wie seine Arbeitsbrüder und -schwestern ohne Gemüseland. Es gibt zwar Tausendsassa, die in Vortrags-tourneen dem unwissenden, aber lernlustigen, heißhungernden Böbel mancherlei Kochrezepte und -geschirre anpreisen: wie man ohne Fett ganz delikate kochen, ohne Zucker Früchte sterilisieren könne und diese Merkwürdigkeiten als das vorzüglichste, gesündeste Volksernährungsmittel an. Sie hängen dann hier und da auch Proben, allerhand teure Erfrischmittel den gläubigen Seelen an, machen ihr Geschäftchen, werden von denen, die unterdessen die guten Fette, Öle und andern Delikatessen wohl verwahrt haben, gerühmt und als Heilige gepriesen. „Wissenschaftlich“ wird nachgewiesen, daß die Menschen zu viel Fleisch gegessen hätten, daß sie am besten bei Pflanzenernährung gedeihen, am vorzüglichsten, wenn sie alles roh essen würden, das gäbe am meisten Energie, d. h. den besten Willen zur Arbeit; das Fleisch mache unzufriedenes und böses Blut. Deshalb wird das liebe Vieh bei uns vom Staate prämiert, werden die Fleischhöchstpreise so unerschwinglich hoch gehalten, daß nur die, die faulenzten oder andere Leute schänden, es kaufen und gut präparieren können, drum mästet man Schweine und Kälber mit Milch und Kartoffeln und läßt Arbeiter und Arbeiterinnen und deren Kinder hungern. Am besten kann wohl gekocht werden, wenn man die Photographien der schönen Ankenhäfen, die in den Hotels und Villen stehen, neben den Kochherd hängt und mit Hilfe der eigenen Phantasie sich einbildet, wie gut die dort kochen, braten und essen, derweil das eigene Gemüse durch zu schlechtes Kriegsfett verdorben wird. Dörren kann man es allerdings auch auf dem Pfannendeckel oder vor den Fenstern nach Anweisung des kantonalen Ernährungsamtsvorstehers. Probiert's nur: sicher ist, daß es schneller ergraut, als der schöne Herr, oder daß es eher fault, weil das Gemüse und Obst kategorisch recht viel Wärme und zudem noch ein liebevolles Anschauen und Wenden verlangt, also Zeit und Arbeit, oder in Bohn umgekehrt: Geld.

Das sind auch so Faktoren: Zeit und Arbeit, die die Selbstverfänger, soweit es Arbeiter und Angestellte sind, die so nebenbei der Produktionsvermehrung freiwillig oblagen, nicht mit in die Rechnung hineinnehmen. Ihre Arbeitskraft wird ja ohnehin als billige Ware auf dem Arbeitsmarkt meist nur ungern gekauft, so quasi als notwendiges Übel und gar Frauen- und Kinderarbeit! Nun das weiß man ja, daß das zum Billigsten gehört, was man haben kann! Weshalb soll man's denn besonders hoch anrechnen, wenn's für den eigenen Haushalt geht?

Zwar, wenn der Hausvater für Schuhe, Kleider und Wäsche seiner Kinder jetzt so enorm viel Geld ausgeben muß, die Wohnungsmiete höher und höher steigt, da knurrt er; aber weder der Fabrikant noch der Handelsherr nimmt Rücksicht und läßt ihm den Stoff für Kinder- und Frauenwäsche um die Hälfte oder die Wohnung billiger, wenn er Kinder hat, und auch der Lederfabrikant will an den Schuhen für Erwachsene und Unerwachsene seinen Profit haben; und er hat ihn um so mehr, je mehr diese bei der Arbeit kaputt gehen. Diefen Fabrikanten besonders billige Kinder- und Frauenartikel, dann sind sie aber auch erbärmlich schlecht und der kleinste Kinderfuß, der zarteste Frauenkörper hat das schlechte Zeug nur allzuwackig konsumiert.

Wenn man nur soweit Selbstverfänger ist, daß man gerade seinen eigenen Bedarf an Feldfrüchten und Gemüse decken kann, hat man andern gegenüber gewiß einen kleinen Vorsprung; aber zum Uebermut reicht's noch nicht. Der kommt erst, wenn man mit den Erzeugnissen handeln, sie auf den Markt führen kann. Dann rechnet man nach Dr. Raur's Methode die Produktionskosten aus, wobei man so

gut zusammenzählt und noch ein paarmal zu viel verbielfacht, daß ein Mehr, ein Zuviel herauskommt, das man dann auf die Bank trägt, das ergibt von selbst wieder ein Mehr, das heißt Zins, arbeitsloses Einkommen, und man ist dort angelangt, daß man mit gutem Gewissen sagen darf: der Boden rentiert. Diese Sorte Leute hat sehr gute Rechner angestellt, die zum vornherein herausdividieren und kalkulieren, wie viel mal mehr man ihnen bezahlen müsse für ihre Erzeugnisse, damit sie „gereizt“ werden, wieder anzubauen und zu pflanzen. Garantiert man ihnen nicht zum vornherein mit Hilfe des Staates die höheren Preise, dann weigern sie sich, mehr als für sich selbst zu erzeugen. Bei den gewöhnlichen Arbeitern nennt man das Streikandrohung, und alle Welt schimpft über die „elenden Faulpelze“. Die Staatslenker, Ratsherren und übrigen Obrigkeiten wehren sich mit und für die streikenden Bauern, sind aber immer gegen die streikenden Arbeiter, weil diese in ihrer Aniederlichkeit grenzenden Gutmütigkeit immer noch dazu helfen, daß in den Räten und Behörden die großen Herren und Großbauern die Mehrheit bilden. In ihrer Mühe und Sorge um den Verdienst und daneben um eigene Land haben sie keine Zeit, sich um solche Dinge, wie Politik, Gesetze und Wahlen zu kümmern, das überlassen sie getrost denen, die von jeher das Staatsruder in Händen zu halten suchten.

Gar manche, die alle freie Zeit und Kraft für Mehrproduktion verwendeten, vergaßen ob der Sorge und Pflege fürs Pflanzland ganz ihre andern Pflichten und Rechte; ja sie vernachlässigten die Wahrnehmung ihrer eigensten Interessen. Sie meinten, unter Umständen ungeheuer viel gewonnen zu haben, weil sie nicht damit rechnen, daß sie ihre eigene Arbeitskraft allzusehr aufzehrten in diesem Plus an Arbeitszeit und größter Anstrengung. Dann erst, wenn die große Müdigkeit und andere Folgen sich bemerkbar machen, fragen sie, warum? woher? Werden sie arbeitsunfähig, helfen diese erschundenen Erzeugnisse nicht zum Erstarren und Gefunden. Sie sind dann die Leidtragenden; denn am Werkplatz werden andere Arbeitskräfte genietet. Die haben unter Umständen mehr unbenutzte Kraft, kämpfen um ihre Besserstellung, erhalten mehr Lohn und kürzere Arbeitszeit, weil ihnen ihre Arbeitskraft mehr wert ist, weil sie diesen ihren einzigen Besitz nicht um ein Weniges hergeben. Die Selbstverfänger waren die Zufriedenen; hinterher aber murren sie wie die im Glerchis von den Arbeitern im Weinberg (Ev. Matth. 19.12): „Diese Reuten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.“ Der Hausvater antwortete: „Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen?“

Frauen und Töchter vor allem meinen, es zieme sich nicht, sei unter der Frauenwürde, um eine bessere Existenz zu kämpfen; sie opfern Jugend und Gesundheit, Muskel- und Nervenkraft, nicht nur für die eigene Familie, um die Lebensmittelproduktion zu steigern, nein der Verlust ihrer Jugend, ihrer Kraft, ihrer Blüte, ihrer Schönheit kann auf der andern Seite, der der Besitzenden, als ein Mehr gebucht werden, weil sie die schlimmsten Schmutzkonkurrentinnen sind. Wenn sie nur etwas Konkretes gleich in den Händen halten, glauben sie schon Wunder was erreicht zu haben. Wenn kein Garten, kein Pflanzland mehr zu rüsten ist, an den Winterabenden lieber eine endlose Gäselei, Leintuchspitzen oder Kapplissenecken, Frivolite oder sonst eine nervenaufreibende, augenmörderische Handarbeit — in den Fingern und mit allen Sinnen dabei, als einmal eine Zeitung lesen; ja schnell das Romanbruchstück oder den „Briefkastenonkel“ verschlungen; aber dann wieder hastig, als gelte es das Seelenheil — zur nicht endenwollenden Handarbeit — man kann dabei so schön von „ihm“ träumen. Diese ewig Strickenden, Gäselnden, Stickenden gleichen wirklich aufs Lippchen den fünf törichtesten Jungfrauen, die kein Del im Rämpchen hatten, als der Bräutigam kam. —



Eine geistvolle Genossin, eine Schreinersfrau, sagte mir einst bei einem Besuche, als ich etwas verwundert ein großes schönes Bild an der Wand anstarrte, das Jesus bei Martha und Maria darstellte: Wissen Sie, weshalb ich mir gerade dieses Bild wünschte? Immer, wenn ich ganz in Hausfrauenarbeit, in so unproduktives, nichtsnutziges „Schaffen ohne Ende“ verfallen will — oder wenn ich andere dran ertappe — dann hör ich die Worte: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eines aber ist not.“

Die Genossin ist keine Frömmlerin, auch keine Kirchengängerin; aber das Wirken und Schaffen für unsere Bewegung, für die Verwirklichung des Sozialismus ist für sie werktätige Religion geworden.

## Zahlen, die uns Freude machen.

Also nichts von Preistreibereien, Teuerung, sondern diesmal vom Aufstieg der Abwehrbewegung aus der Gewerkschaftsbewegung des Jahres 1917.

In 24 Zentralverbänden waren am 31. Dezember 1917 insgesamt 148,697 Mitglieder zusammengeschlossen, davon 19,940 weibliche. Ende 1916 total 88,648 (weibliche 10,876). Die Zahl der weiblichen Mitglieder hat sich demnach beinahe verdoppelt. Totalzunahme aller Mitglieder zirka 70 Prozent. In folgenden Verbänden sind weibliche Mitglieder organisiert: Buchbinder 387, Gemeinde- und Staatsarbeiter 187, Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter 3570, Holzarbeiter 75, Gutarbeiter 28, Lederarbeiter 819, Metall- und Uhrenarbeiter 6511, graphische Hilfsarbeiter 1005, Schneider 617, Stein- und Tonarbeiter 18, Textilfabrikarbeiter 5136, Feimarbeiter 509, Plattstichweber 490, Transportanstalten 189, Weichen- und Bahnwärter 367. Hier zeigt sich sofort, wie mangelhaft trotz dem an und für sich erfreulichen Aufstieg der Zahl der Gewerkschafterinnen die Organisation teilweise noch ist. Wir vermissen zum Beispiel die Coiffeusen, wo sind alle Gutarbeiterinnen, Modistinnen, die vielen Schneiderinnen, Näherinnen, Feimarbeiterinnen, die jahraus jahrein fleißig stickeln? Wir haben Schuhfabriken mit Hunderten von Arbeiterinnen.

Die 24 Verbände hatten eine Gesamteinnahme von 3,235,144 Fr., davon entfallen 2,740,606 auf statutarische Beiträge, dem gegenüber stehen 2,749,684 Fr. Ausgaben. Die Ausgaben für Streikunterstützungen haben im Berichts-

jahre stark zugenommen; während im Jahre 1915 im Zeichen eines gewissen Burgfriedens nur 53,631 Fr. aufgewendet wurden, waren es im Jahre 1916 schon 156,684 Fr. und im Berichtsjahre 485,223 Fr.; davon entfallen allein auf den Metall- und Uhrenarbeiterverband 234,032 Fr. — Im ganzen sind 1448 Lohnbewegungen durchgeführt worden, an diesen Bewegungen waren 207,530 Arbeiter beteiligt (35,029 Frauen), davon organisiert 126,756 (17,396).

Mit einem vollen Erfolg endeten 1230 Bewegungen, einem Teilerfolg 182, resultatlos 30, dazu kommen noch 6 bis heute nicht erledigte Bewegungen. Zur Durchführung dieser Bewegungen mußte in 136 Fällen zum Mittel des Streiks gegriffen werden, diese umfaßten 603 Betriebe mit 13,100 Arbeitern. Der dadurch entstandene Lohnausfall von 1,065,544 Fr. wurde durch die Organisationen mit 556,771 Franken entschädigt.

Den wertvollen Zusammenstellungen der verschiedensten Tabellen des Schweiz. Gewerkschaftsbundes entnehmen wir die Zusammenstellung der Gewerkschaftssektionen nach Orten. Diese Zahlen dürfen allerdings nicht mehr erfreulich genannt werden, an manchen Orten mit vielen Industriearbeitern liegt die Organisation noch sehr im argen. Aus den Aufstellungen ergibt sich, daß an Orten, wo einzelne Arbeiter beschäftigt sind (Schneider, Schuhmacher usw.) diese nicht organisiert sind. Hier liegt noch ein großes Tätigkeitsgebiet für die Sozialdemokratische Partei einerseits und für die starken Gewerkschaftsverbände andererseits, hier tut gegenseitige Hilfe dringend not. Mit dem Aufstieg in den Städten und größeren Industriezentren allein ist uns nicht gedient, denn auf dem Lande draußen sieht es teilweise noch recht böse aus.

Gerade die vom Bunde vorgesehene Arbeitslosenversicherung, die Lohnämter mit Minimallohnen setzen eine gut ausgebaute Gewerkschaftsbewegung voraus, ohne diese werden die besten Institutionen nicht die erwünschten Vorteile bringen.

Seit Feststellung der aus 19 sehr ausführlichen Tabellen entnommenen Zahlen hat die schweizerische Gewerkschaftsbewegung weitere erfreuliche Fortschritte gemacht, wir bedauern kein Zahlenmaterial darüber zur Verfügung zu haben. Statistische Verarbeitungen gehen langsam und sind eine mühsame Arbeit, desto mehr freuen wir uns, daß der Schweiz. Gewerkschaftsbund diesem Zweige seine ganze Auf-

## Kinder und Willen.

Mein Freund schrieb mir vom Lazarett: „Es ist entschieden. Ich bleibe lahm. Macht nichts. Ich habe schon eine Stellung dort. Am übernächsten Ersten komme ich mit den Meinen. Weist Du, wo ich gerne wohnen möchte? Es ist ein alter Traum: In der Bergstraße, es ist die Straße meiner Jugend. Magst Dich für uns umschauen? So viele Zimmer, wie sie eben eine Familie mit fünf Kindern braucht, um nicht zu vegetieren, sondern zu leben. „Glückauf!“

Mit dem Glückauf ging ich durch die Straße seiner Jugend. Ich hatte Glück, da hing eine Menge Zettel: Wohnung zu vermieten. Wohlgebet begann ich. Was ich erlebte, habe ich mir aufgeschrieben, im Auszug, aber wortgetreu:

Haus Nr. 17. Hausbesitzer, groß, grob, mißtrauisch: „So so, für einen Freund? Kennen wir. Sagen Sie ihm, soll selber kommen, wenn er mieten will.“

Haus Nr. 21. Hausverwalter, blaue Bluse, geschwätzig, fische Augen: „Was sagen Sie, fünf Kinder? Ausgeschlossen! Ich habe den strengen Auftrag, nur an kinderlose Leute oder höchstens ein bis zwei — aber fünf? Ausgeschlossen!“

Haus Nr. 32. Hausverwalterin, Brille, gutmütig, verlegen: „Also schön, wenn Ihr Herr Freund zu diesen Bedingungen mieten will — wie, Kinder? — was, fünf Kinder? — tut mir leid, recht leid, recht leid — was sagen Sie, im Felde verwundet? — Jaja, ich habe auch einen draußen, der... jaso, jaso, die Wohnung — ich will's dem Hausbesitzer sagen — jaso, verwundet und fünf Kinder, ogottgottgott — also, wenn es doch was sein sollte, schreib ich Ihnen eine Karte...“ In ihren Augen stand es deutlich: Niemals.

Haus Nr. 33. Die Frau des Hausbesitzers, dünn, lang:

„Also, wie gesagt, ich habe gegen Kinder nichts, durchaus nichts, aber die Parteien — sehen Sie, da ist der Geheimrat im ersten Stock, im zweiten die Generalwitwe — überhaupt lauter erstklassige Parteien — die würden mir einfach ausziehen, wenn — wieviel sagen Sie? O mein, o mein, fünf Kinder, die armen Häscherln.“

Haus Nr. 41. Der Buchhalter eines vielfachen Hausbesitzers, dick, goldener Zwicker, unverschämtes Lächeln: „Fünf, sagen Sie? — ha, sehr gut, warum denn nicht gleich zehn? — Mein Herr, wir haben in unsern sämtlichen Häusern Treppenhäuser und Ledertapeten — wir haben uns niemals mit Kindern abgegeben.“

Ich floh. Ich setzte mich zu Hause hin und schrieb: „Die Straße Deiner Jugend, lieber Freund, ist nicht mehr. Sie wird zu Deiner Zeit wohl eine kinderfrohe Straße gewesen sein, weil Du sie lieb befehltest. Ihre Kinder sind verschüttet. Nur alte, kinderfeue Leute krabbeln in dem Haufen Steine, auf Treppen mit Läufern und entlang den Ledertapeten. Ich habe die Tapeten gesehen. Es sind Bilder darauf gepreßt, auch Kinder, spielende, gepreßte Kinder...“

Dieser Brief wurde nicht abgeschickt. Ich weiß nicht, was mich trieb, ihn eine Weile liegen zu lassen. Eine Sonntagsfahrt ins Gebirge sollte dazwischen kommen. Mit der Bergbesteigung wurde nichts, weil das Wetter schlecht war. Doch zu einem Schlenbernachmittag im Tal hat es gelangt. Das Dorf war heimelig, wie selten eins. Aber auf einmal war ich draußen. Die Willen fingen an.

Derentwegen kam ich nicht hierher. Bei der dritten wollte ich umkehren. Da fiel mir etwas auf. Geschlossene Fensterläden, schwer versperrte Türen, die drei Willen waren tot. Ich